

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Blank, Daniela: Verwurzelt in der Caritas. Die Entwicklung der Gemeinschaft katholischer Gemeindereferentinnen e.V. zwischen 1926–2014. – Würzburg: Echter 2019. (XVI) 486 S. (Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral, 32), brosch. € 48,00 ISBN: 978-3-429-05305-5

In ihrer Freiburger caritaswissenschaftlichen Diss. widmet sich Daniela Blank der Geschichte der Berufsgemeinschaft, die 1926 als Vereinigung der Katholischen Gemeinde- und Caritashelferinnen gegründet und 2014 unter dem Namen Gemeinschaft Katholischer Gemeindereferentinnen aufgelöst wurde. Durch die Rahmendaten Gründung bzw. Auflösung handelt es sich um einen klar umrissenen Untersuchungsgegenstand und -zeitraum. Auf die damit dennoch verbundene Komplexität verweisen nicht zuletzt Umbenennungen der Berufsgemeinschaft und des Berufs selbst (Gemeindehelferin, Seelsorgehelferin, Gemeindereferentin) – übrigens ist für gegenwärtige Entwicklungen etwa in den schweizerischen Bistümern St. Gallen und Basel die aus der Zeit der Würzburger Synode stammende Formulierung „Seelsorge(helfe)rin“ (195, vgl. 329) aufschlussreich. Methodisch stellt B. die historische Entwicklung anhand von veröffentlichtem und v. a. unveröffentlichtem Quellenmaterial sowie Interviews dar, wofür sie ein bedeutendes Maß an Archivalien und grauer Literatur überhaupt erst aufspürte. Allein darin liegt ein unbestreitbares Verdienst. Bewusst werden dabei nicht einzelne Protagonistinnen und deren Biographien hervorgehoben, sondern die Gesamtdynamik der Berufsgemeinschaft beleuchtet. Inhaltlich äußert sich die Quellen- und Sachlage dahingehend, dass die Kap. in Länge und Durchführung sehr unterschiedlich sind. Gerade dadurch gelingt es B., den nötigen Rahmen überhaupt erst bereitzustellen, in dem dann einzelne Ergebnisse und Erkenntnisse umso aussagekräftiger verortet werden können.

Nach der knappen, aber überzeugenden Einleitung beschreibt das zweite und umfangreichste Kap. die Entstehung, Entwicklung und Auflösung einer Berufsgemeinschaft. B. kann aufzeigen, inwiefern eine allgemeine Krise der Seelsorge im Gefolge von Industrialisierung und Sozialer Frage das Umfeld darstellte, auf das dann unkonventionell mit der Entwicklung eines zunächst auf (unverheiratete) Frauen beschränkten Laienberufes reagiert wurde. Naturgemäß war hier vieles auch dann noch im Fluss, als mit den entsprechenden Aktivitäten des 1897 gegründeten Caritasverbands für das katholische Deutschland strukturierende Entwicklungen einsetzten. Wilhelm Wiesen (1889–1980) und Margarete Ruckmich (1894–1985) bauten auf diversen Vorläufern ab 1928 in der in Freiburg angesiedelten Katholischen Gemeindehelferinnenschule Ausbildungskurse für den sich fortan rege entwickelnden Beruf auf. Damit ging die Gründung einer Berufsgemeinschaft einher, die den beruflichen, religiösen und sozialen Bedürfnissen der

Gemeindehelferinnen dienen sollte. Wiesen und Ruckmich spielten auch hier eine zentrale Rolle. B. untersucht zentrale Entwicklungsschritte der Berufsgemeinschaft im Laufe der Zeit, die auch die entsprechenden Veränderungen im Berufsbild widerspiegeln. Für die vom Selbstverständnis der ersten Generation geprägte Berufsgemeinschaft stellten die Öffnung des Berufs für verheiratete Frauen und für Männer oder auch dessen immer stärkere Integration in diözesane Ausbildungs- und Betreuungsstrukturen Herausforderungen dar. Dies umso mehr, als eine generationen- und mentalitätsbedingte Individualisierung der Gemeindereferent/inn/en den Klärungsbedarf ihrer Rolle nicht nur gegenüber der des Priesters (sozusagen ein Dauerbrenner seit Bestehen der Berufsgemeinschaft), sondern nach der Würzburger Synode auch gegenüber dem neuen Beruf der Pastoralreferent/inn/en verstärkte. Die von Anfang an latent mitschwingenden amtstheologischen Fragestellungen wurden denn auch z. B. in einer Stellungnahme der Berufsgemeinschaft aus dem Jahre 1976 explizit, die sich einer Argumentation Margarete Ruckmichs anschloss, derzufolge die Mehrzahl der Gemeindereferentinnen das Amt des Diakons, dessen Erneuerung durch das II. Vaticanum ebenfalls aus dem Freiburger Umfeld der Caritas mit hervorging, nicht anstrebt, dass aber prinzipiell „der Beruf der Seelsorge(helfe)rin [...] nach Spiritualität und Aufgaben denkbar beste Voraussetzung für die Zulassung zum Weihediakonat“ (194) sei. Ein dritter Teil synthetisiert das Selbstverständnis der Berufsgemeinschaft anhand von Aufbau und Organisation, Mitgliedschaft und Religiosität. Behutsam vergleicht B. dabei ihre Ergebnisse mit Martin F. Saarinen's organisationstheoretischer Typologie der Phasen und Stufen im Leben einer Ordensgemeinschaft, womit sie einzelne Phänomene und Prozesse, insbes. auch mit Blick auf die Krisen- und Auflösungsphase, gewinnbringend fokussiert, ohne sich einer einzigen Erklärungstheorie ausliefern zu müssen. So ergänzt sie zu Recht, dass die Frage nach äußeren Einflüssen stärker in den Blick kommen müsste, als dies bei Saarinen wie auch in ihrer eigenen Darstellung der Fall ist bzw. möglich war. Im vierten Teil präsentiert B. die Ergebnisse der qualitativen Studie, die sich auf eine Befragung von acht Interviewpartnerinnen stützt. Trotz einer „geringe[n] Anzahl“ (266) von Interviews gelingt es B., die Ergebnisse der Archivstudien nicht nur zu bestätigen, sondern auch sinnvoll zu ergänzen, u. a. mit Blick auf die Bedeutung der Berufsgemeinschaft für die einzelnen Mitglieder sowie auf einige Gründe für die spätere Auflösung der Berufsgemeinschaft. Der fünfte Teil wertet den Beitrag der Berufsgemeinschaft zur Berufsbildentwicklung der Seelsorgehelferin aus, bevor in einem sechsten, durchaus auch appellativen Teil (vgl. 354) die Impulse der Berufsgemeinschaft auch über deren Ende hinaus für die Zukunft des Berufs betrachtet werden.

Die Arbeit überzeugt durch Ansatz und Durchführung, übrigens auch formal (vgl. auch die Abbildungen und den Anhang mit diversen Tabellen und Dokumenten). B. verortet die Ergebnisse ihrer akribischen und verdienstvollen Archivarbeit zielsicher in den kirchengeschichtlichen Kontext, wobei die zu dessen Darstellung herangezogene Literatur mitunter durch neuere Veröffentlichungen ergänzt werden könnte. Lediglich eine Berichtigung ist angezeigt: der engagierte Fürsprecher für das Diakonat der Frau Alfons Kirchgässner (1909–1993) ist nicht mit dem späteren Freiburger Weihbischof Wolfgang Kirchgässner (1928–2014) zu verwechseln (195; vgl. aber richtig 343). B.s methodische Nüchternheit, derzufolge der von ihr gewählte Ansatz „keinen pastoraltheologischen Hintergrund aufweisen [kann und will]“ (368), gereicht der Arbeit zur Ehre, sollte aber nicht dazu verleiten, ihr pastoraltheologisches und theologiegeschichtliches Licht unter einen organisationsanalytischen, kollektivbiographischen und caritashistorischen Scheffel zu stellen, den sie übrigens ebenso erhellt. Mit anderen Worten führen die vielfältigen Aspekte und

Last, but not least: Die internationalen Kontakte (250–256) wenigstens kurz einbezogen zu haben, verleiht der Arbeit zusätzliche Bedeutung, auch wenn B. zu Recht darauf hinweist, dass eine weitere Recherche den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Für die Zukunft allerdings bieten sich komparatistische Folgestudien an. Beispielsweise könnte man ausgehend von den Kontakten Ruckmichs zu Abbé Laurent Rémillieux (1882–1949) aus der Modellpfarrei Notre Dame de Saint-Alban in Lyon (252; vgl. auch die Erwähnung seiner zeitweiligen Mitarbeiterin Cläre Barwitzky, 275) oder zu Marie du Rostu (1891–1979) (nicht Ostu, vgl. 252), der Leiterin des weiblichen Zweiges der Katholischen Aktion, der Frage nachgehen, inwiefern der in Frankreich so nicht (vgl. 255f) existierende Beruf der Seelsorgehelferin bzw. Gemeindereferentin eine Form jener Institutionalisierung darstellt, ohne die Aufbrüche wie die im französischen Katholizismus der Zwischen- und Nachkriegszeit, von denen dessen Bild in Deutschland heute noch zehrt, in ihrer langfristigen Wirkung gehemmt werden.

Michael Quisinsky, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule
Freiburg (michael.quisinsky@kh-freiburg.de)